



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Arbeit und die neue Erziehung nach Fröbels Methode**

**Marenholtz-Bülow, Bertha von**

**Cassel [u.a.], 1875**

I. Die Arbeit und der Volkskindergarten.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75281](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75281)

# I.

## Die Arbeit und der Volkskindergarten.

„Höhere Ausbildung und erhöhte Tüchtigkeit des Arbeiters  
ist der Anfang zur Lösung der socialen Frage.“  
Schulze-Delitzsch.

Wahre Volksfreiheit wird nur möglich durch wahre Volksbildung. Das Lösungswort unserer Zeit: „Vertretung der Rechte des Volkes,“ bedingt auch das Lösungswort: „Volks-erziehung“, damit die Fähigkeit zur Pflichterfüllung jenen Rechten entsprechen kann.

Die sociale Reform unserer Zeit fordert wohl für kein Gebiet des Lebens dringender ein neues Fundament als für die Erziehung der arbeitenden Klassen. Denn nirgend hat der Umschwung der Verhältnisse tiefer eingewirkt, nirgend werden so viele neue Forderungen gestellt, so erhöhte Ansprüche gemacht, als an die Klasse der Gesellschaft, deren Emancipation die hauptsächlichste Frage der Gegenwart ausmacht.

Der neue Standpunkt, den die Arbeit — und damit der Arbeiter — in der menschlichen Gesellschaft einnimmt und immer mehr einnehmen wird, muß der Volkserziehung unbedingt neue Bedingungen stellen. Es handelt sich da nicht nur um bessere, höhere Schulbildung, um bloße Verstandesbildung im gewöhnlichen Sinne. Nicht allein darum, den intelligenten Arbeiter an die Stelle des Tagelöhners zu setzen, welcher der regierende Herr wird des Sklaven unserer Zeit: der Maschine; es handelt sich vor Allem darum, daß die erfindende Kraft, die wirkliche Produktivität, in Jedem möglichst geweckt werde. Denn die Arbeit muß zur Wissenschaft erhoben werden.

Ein hoher Grad von Vollendung, fast jeder Arbeit, verlangt ein selbstständiges Eingreifen, eine Stoffbewältigung und eine Freiheit der Bewegung bei Ausübung der Technik, welche an Künstlerschaft grenzt, und eine solche bedingt immer einen gewissen Grad individuellen Schaffens, oder geistiger Produktivität.

Diese Forderung an geistige Bildung für die Arbeit und um der Arbeit willen fällt nur zum Theil zusammen mit den Forderungen an geistige Bildung im Allgemeinen, sie ist aber nicht das nämliche. Der kenntnißreichste Chemiker kann z. B. außer Stande sein, seine Wissenschaft für dieses oder jenes Gewerbe zur Anwendung zu bringen. Das spezielle Wissen des Arbeiters muß immer in Beziehung zur Anwendung, zum praktischen Leben stehen. Demohnerachtet wird ihm sein Wissen nicht weniger Mittel zu seiner allgemein menschlichen Bildung werden, wie auch dem Gelehrten seine Fachwissenschaften ein solches Mittel werden, ohne daß diese an sich die allgemeine Bildung schon in sich schließen. Die arbeitenden Klassen bedürfen der Elemente der Wissenschaften und der Kenntniß ihrer Resultate in der Anwendung.

Jetzt mehr als je hat die Volkserziehung und die Volksschule das Element der Arbeit und der Arbeit als Theorie in sich aufzunehmen und zu pflegen, denn mehr als je soll sie Erziehung zur Arbeit sein, indem sie Erziehung im Allgemeinen ist, d. h. sittlich gute und vernünftige Menschen bildet.

Die Erziehung im Allgemeinen ist noch so unvollkommen, weil das Wesen des Kindes noch so wenig richtig erkannt wurde. Die Erziehung zur Arbeit im speziellen Sinne, welche einen Theil jener allgemeinen ausmachen sollte, existirt eigentlich noch so gut wie gar nicht, wenigstens nicht wie unsere Zeit sie fordert. Denn eine wirkliche Erziehung zur Arbeit kann man es doch nicht nennen, wenn die Kinder, welche die Schule verlassen haben, diesen oder jenen Berufszweig erlernen? Wenn der Knabe als Lehrling in die Werkstatt kommt, so wird ihm das zu erlernende Handwerk meist nur in mechanischen Handgriffen gezeigt, die er nachahmt, ohne von ihrem warum und weshalb Rechenschaft geben zu können. Ohnehin wird die Mehrzahl der Lehrlinge vielmehr als Handlanger — und je nach Umständen als Diener — behandelt, denn als Lehrling, der zu seiner eigenen Ausbildung lernen soll. Und man muß gerecht sein, so unvorbereitet wie die Mehrzahl der Kinder, namentlich der Kinder der Armen, jetzt noch in die Werkstatt tritt, müßte der Meister ihnen den größten Theil seiner Zeit widmen, wollte er ihnen im vollen Sinn des Wortes Lehrer werden.

Nicht viel besser zur Arbeit vorbereitet, als die Kinder der eigentlichen Volksschulen in die Werkstatt kommen, treten die, in der allgemeinen Bildung meist höher stehenden Schüler in die Gewerbeschulen ein. Diesen wird freilich eine wissenschaftliche Grundlage für ihren Beruf gegeben, sie beschäftigen sich mit der Theorie des-

selben, dagegen fehlt ihnen die gleichzeitige Ausübung, welche die Lehrlinge in der Werkstatt nur mechanisch, und meist ohne alle Theorie treiben, d. h. ohne Bewußtsein darüber.

Auch die Mädchen erhalten in den Handarbeitschulen und durch die verschiedenen Berufszweige, wie Nähen, Schneidern, Sticken, Putzmachen u. s. w. fast gar keinen, oder wenigstens keinen gründlichen theoretischen Unterricht und arbeiten immer mehr nachahmend als schaffend. Auch ihnen fehlt die rechte Vorbereitung, mehr oder weniger, um die Theorie ihrer Arbeit wirklich verstehen zu können, wollte man sie darin unterrichten.

Die höheren Forderungen zu erfüllen, welche die Jetztzeit an die Handarbeit stellt, dieselbe zugleich zu einer geistigen Thätigkeit zu machen, dafür giebt es nur das eine Mittel: der Arbeiter muß die Theorie seiner Arbeit verstehen, er muß sich Rechenschaft geben können über Grund und Zweck seines Thuns. Dazu gehört aber noch anderes, als was man die gewöhnliche Schulbildung nennt, wenn diese auch — was nicht immer der Fall! — die nothwendige allgemeine Ausbildung der Sinne und der Verstandeskkräfte gewährte. Es würde daher wahrlich noch nicht hinreichend für eine ausreichende Erziehung zur Arbeit sein, wenn etwa die Volksschule als Lernschule vollständig organisiert würde, so nothwendig dies auch für die allgemeine Bildung unbedingt ist. Die Arbeit soll vergeistigt werden, heißt die gegenwärtige Forderung. Das kann nichts anderes heißen, als sie zum Schaffen umzugestalten, sie zu einer Art Künstlerschaft zu erheben. In dem Werke des Künstlers findet dieser sich selber wieder, nicht nur seine Idee, seine Conception, auch seine geistige Eigenthümlichkeit spiegelt sich darin, wenn es ein wahres Kunstwerk, eine wirklich individuelle, originelle und ursprüngliche Schöpfung ist. Und weil der Künstler sich selber in seinem Werke ausspricht, sein eigenes Wesen, in der objectivsten Form, darin darstellt, so gewährt es ihm wahre Befriedigung. Es ist die Bestimmung des Menschen: sein eigenes Wesen auszusprechen, auch der objectivsten Darstellung seine Eigenthümlichkeit mitzutheilen. Nur in individueller Form stellt der Mensch das Allgemeine dar. Raphael und Michel Angelo waren sicher objectiv in ihren Werken, aber jeder Kenner unterscheidet in jedem derselben genau das individuelle Gepräge des Einen und Andern.

Nur dann kann das Handwerk ähnliche Befriedigung und ähnliche Erhebung wie die Kunst gewähren, wenn der Arbeiter seinem Werke ein individuelles Gepräge geben, wenn er demselben etwas von seinem Erfindungsgeiste mittheilen kann.

Wie vieler Vorbereitung bedarf aber nicht der Künstler für seinen Beruf! Muß er nicht genau den Stoff kennen, den er bearbeitet? Ohne Kenntniß der Farben kein Maler; kein Bildhauer, kein Architekt, ohne Kenntniß des Marmors, der Steinarten,

des Materials überhaupt. So kann auch kein Handwerker ohne Kenntniß seines Stoffes zur Meisterschaft gelangen.

Stoffbewältigung erfordert fast jede Arbeit, und eine solche verlangt Kenntniß des Stoffes durch Erfahrung.

Möglichste Vollendetheit des Gewerbes und Handwerks fordert, gleich den darstellenden Künsten, auch bedeutende Fertigkeit in der Technik eines jeden.

Zu jeder Art der Technik aber bedarf es der Entwicklung besonderer Muskeln und Nerven, namentlich der Hand. Es bedarf einer Art Handgymnastik.

Ohne Formensinn, Bildung des Auges für Ebenmaß oder Harmonie, ohne Kenntniß von Größen- und Zahlenverhältnissen, — mithin ohne Zeichnen und Mathematik, in ihren Elementen wenigstens — können die wenigsten Handwerker zu jener Meisterschaft gelangen, die sich der Künstlerschaft annähert.

Wirklich individuelles Schaffen bedingt Freiheit der Bewegung, und diese ist nur das Resultat von völliger Beherrschung des Stoffes, von überwundener Technik und des vollen Bewußtseins über Zweck und Mittel des Werkes, sie ist Folge seiner geistigen Durchdringung.

Gegenwärtig gelangen nur Diejenigen zu wirklicher Meisterschaft in ihrem Berufe, welche vorzugsweise begabt sind, und die so glücklich waren in ihrer Erziehung, besonders in ihrer frühesten Erziehung, nicht vernachlässigt zu werden. Und selbst diese gelangen dahin meistens auf Kosten ihrer allgemeinen Bildung, weil für Berücksichtigung dieser bei angestrenzter Berufsübung weder hinreichend Zeit noch Kraft bleibt.

Die große Masse der arbeitenden Klasse ist und bleibt noch Tagelöhner, Lastthier, Maschine, ohne Menschenadel, Menschenwürde und Menschenbewußtsein. Was soll mit diesen werden, wie sollen sie ihr Brod erwerben, wenn alle ihre rohen und mechanischen Handtierungen von Maschinen versehen sein werden?

Das gemeine Sprüchwort: „Frühe Uebung macht Alles leicht“, ist noch lange nicht hinreichend gewürdigt worden. Nur dann, wenn die Befähigung für die sämtlichen Arbeitszweige durch Arbeitsübungen in der Kindheit, und schon von der ersten Kindheit an, hinreichend vorbereitet worden, wenn die Erziehung zur Arbeit mit der Erziehung im Allgemeinen beginnen wird, nur dann wird eine „erhöhte Tüchtigkeit des Arbeiters, zugleich mit seiner höheren Ausbildung“ möglich sein und wird sich ein Jeder, mehr oder weniger, der Meisterschaft in seinem Berufe nähern können, ohne seine allgemeine Bildung vernachlässigen, oder erlaubten Lebensgenuß entbehren zu müssen.

In den jetzt bestehenden Verhältnissen der arbeitenden Stände ist von einer solchen Vorübung gar nicht die Rede, sondern Verwahrlosung der Körper- und Geisteskräfte an der Tagesordnung.

Verhindern nicht ungesunde Wohnung und schlechte Nahrung die gesunde Entwicklung des Körpers, so fehlen den jungen Kindern doch immer geregelte Uebungen der Glieder, welche nothwendig sind, die volle Arbeitskraft im Menschen zu entwickeln. Auf dem Lande, in kleinen Städten, da wird wenigstens eine natürliche Gymnastik in Wald und Feld geübt, welche Körperkraft und Gesundheit erhält. Freilich ist es immer nur die bloß rohe Kraft, welche für die Arbeit desto mehr im Werthe sinkt, je mehr Maschinen sie ersetzen. Die Mehrzahl der Kinder der Großstädter verkommen fast körperlich. Will man sie schützen vor den Gefahren der Straße, so bleibt ihnen Still sitzen in den dumpfen Stuben oder Kellerwohnungen der Unbemittelten ohne Luft und Reinlichkeit, während die Eltern zur Arbeit gingen; oder in den meist nicht viel lustigeren Bewahranstalten. Man behauptet, daß in den großen Städten — z. B. Paris — höchstens vier Generationen einigermaßen gesund und robust sein können, die nachfolgenden immer schwächer und kümmerlicher würden und daß hierin zum großen Theil der Grund zu suchen sei, daß die Mehrzahl der Genies, die aus dem Volke stammen, in Dörfern und kleinen Städten geboren werden. Man pflegt in Paris zu sagen: „das Genie bei uns wird im Dorfe geboren, aber in Paris wird es ausgebrütet.“ Einer der Gründe dieser Erscheinung möchte wohl darin zu suchen sein, daß Mangel an freier Natur, an Naturanschauung und Natureindrücken der Entwicklung geistiger Begabung in großen Städten hinderlich wird. Das Genie bedarf außerdem der Stille und der Einkehr in sich selber, die der Lärm der Städte nicht begünstigt.

Soll der Mensch in den vollen Gebrauch seiner Körperkraft, seiner Gliederentwicklung gesetzt werden, wie es eine vollständige Arbeitsbefähigung für die jetzige Entwicklungsstufe fordert, dann sind erziehlliche Vorkehrungen zu treffen, wie sie jetzt noch nicht, oder nur sehr vereinzelt und ungenügend vorhanden sind. Das Turnen wird hoffentlich bald Gemeingut des ganzen Volkes sein, und damit wird der Arbeitskraft ungemein Vorjubel geleistet werden. Aber es sind Vorkehrungen zu treffen, daß noch vor der Zeit des eigentlichen Turnens, daß auch der ersten Kindheit ihre gymnastischen Uebungen nicht fehlen, deren grade sie am meisten bedarf. Die Natur, als vorsorgliche Mutter, hat es dem Kinde eingegeben, daß es nicht stille sitzen mag, daß Bewegung, und Bewegung aller Art ihm höchstes Bedürfnis ist. An die Natur hat die Erziehung aber immer anzuknüpfen, deren Fingerzeige sind immer richtig, aber noch lange nicht hinreichend verstanden und berücksichtigt.

Will man erkennen, was wahrhaft naturgemäß für die Entwicklung des Kindes ist, so muß man die Aeußerungen der menschlichen Natur in der Kindheit des Menschengeschlechts beobachten, muß wahrnehmen, in welcher Weise seine Entwicklung vor sich gegangen ist. Die Natur des Individuums ist der seiner Gattung

gleich, und was die Allgemeinheit als ihr Wesen und ihre Natur geäußert, ist der Maßstab für Wesen und Natur des Einzelnen.

Wie die Natur dem Kinde die Beweglichkeit der Glieder eingeflößt, um diese erstarken zu lassen, so gab sie ihm auch den Trieb, durch fortwährendes Betasten und Untersuchen der umgebenden Gegenstände die ersten Erfahrungen über den Stoff derselben einzusammeln, das Harte und Weiche, Spröde und Biegsame zu unterscheiden. Aber auch hier fehlt die erziehliche Unterstützung, daß der Trieb den Zweck: Kenntniß des Stoffs, erreiche, für welchen die Natur ihn gegeben.

Ohne Zweifel gewährte die Natur dem Kinde die Anlage für alle Zweige menschlicher Kultur. Diese Anlage drückt sich in dem Kinde als Trieb aus, der es zu dieser oder jener Thätigkeit drängt. So hat das Kind ein Bedürfniß fortwährend seine Hände zu gebrauchen zu allerlei Manipulationen, welche technische Geschicklichkeit vorbereiten sollen. Ohne Leitung gelassen, führt dieser Trieb zum Verderben und Zerstören, und läßt die Lust am Zerstören heranwachsen, statt sie dem Schaffen dienstbar zu werden.

Geordnete Sinnenübung, nach Pestalozzi, bildet jetzt die Grundlage jeder ordentlichen Schule, oder soll sie wenigstens bilden. Die Sinne erwachen aber schon lange vor der Schule, und weil es ihnen an geeigneter Übung fehlt, weil bis dahin Alles nur dem Zufall überlassen bleibt, verwildern sie und die Disciplin der Sinne in der Schule kann nicht völlig wieder gut machen, was vorher versäumt wurde, wenn eine solche dem Kinde überhaupt dort zu Theil wird. In den meisten Volksschulen findet sich überhaupt noch wenig vor, diese Disciplin und Bildung der Sinne, die dem späteren Arbeiter so vorzugsweise nothwendig ist, ausreichend zu gewähren.

Die Schule, wie sie jetzt ist, giebt also jene geforderte Erziehung zur Arbeit im eigentlichen Sinne nicht, und nur eine ganz allgemeine, höchst ungenügende Vorbereitung für den späteren Beruf als solchen, soviel Nüchtmliches sie sonst leisten mag und so große Fortschritte sie in der neuen Zeit gemacht hat.

Vor der Schule sind alle die kleinen natürlichen Vorübungen dem Zufall überlassen, und nachher fehlen die Vorbedingungen für eine wahre Erziehung zur Arbeit, welche Theorie und Ausübung zu **verbinden** hätte.

Wie man bei Allem beim Anfang beginnen muß, um erfolgreich zu wirken, so auch hier. Die Vorbereitung zur Arbeit hat schon in der frühesten Kindheit zu beginnen. Nur so wird hinreichende Zeit und Kraft gewonnen, und nur so ist es naturgemäß.

Der Grundsatz: Die Kindheit muß erst lernen, um später leisten und arbeiten zu können, ist an sich richtig, wird aber nur einseitig aufgefaßt und angewandt. Weshalb sollte die Kindheit nicht auch — je nach ihren Kräften — arbeiten, indem sie lernt,

arbeiten um zu lernen? Wohl ist sie die Zeit der Entwicklung und Entfaltung aller Kräfte, körperlicher und geistiger, die Frühlingszeit der Menschenknospe, die noch keine Früchte tragen kann. Arbeiten um des Resultats der Arbeit willen, kann und soll deshalb die Kindheit nicht, die Arbeit darf für sie nur Mittel zur Entwicklung sein. Wer wendet sich nicht mit Empörung ab von dem Mißbrauch kindlicher Arbeitskraft, der in Fabriken, Werkstätten, Bergwerken u. s. w. anzutreffen ist? welcher Mißbrauch oft nicht weniger im elterlichen Hause der Kinder der Armen stattfindet, wo das Kind von 7—8 Jahren etwa das einjährige Kind den ganzen Tag tragen und warten, oder Holz und Wasser schleppen, oder sonstige Verrichtungen übernehmen muß, Anstrengungen, die weit über die jungen Kräfte hinausgehen und ihre Entwicklung hemmen.

Es giebt nur eine richtige Art der Arbeit für die Kindheit, diejenige, welche der Entwicklung und Bildung ihrer Kräfte und Anlagen dient. Und für die ersten Jahre giebt es nur eine richtige Form für diese Arbeit: das Spiel.

Hat nicht auch das Menschengeschlecht die Laufbahn seiner Entwicklung mit arbeiten begonnen? Keinenfalls mit lernen im Sinne der Schule. Ehe die Menschen Schulen und Bücher hatten, mußten sie sich ihre nächsten Bedürfnisse — Obdach, Nahrung, Kleidung — verschaffen. Das erste Wissen entsprang den Erfahrungen, welche sie bei dieser Arbeit einsammelten. Entdeckungsreisen in ihre Umgebung, Beobachtung der Naturprodukte, Untersuchungen über die Beschaffenheit der Dinge und gelegentliche Entdeckungen und Erfindungen auf diesem Wege — so wie die Kinder es etwa im Robinson lesen! — das war der Beginn der Kultur für unser Geschlecht, das war seine erste Erziehungsarbeit, die Vorschule, aus welcher Wissenschaft und Kunst entsprungen sind.

Unsere jetzige Erziehung ist sicher von diesem naturgemäßen Wege, auf den der göttliche Erzieher das Menschengeschlecht führte in dessen Kindheit, weit abgeirrt, sonst würde sie auch mit arbeiten, nicht mit lernen beginnen. Aber freilich nicht arbeiten im Sinne von Zwang, sondern als freie natürliche Entwicklung! In dem Sinne, in welchem alle Entwicklung eine Art Arbeit ist, d. h. Bewegung, Triebkraft, Thätigkeit, Anstrengung, welche Entfesselung des Gebundenen zur Folge hat, Fortschritt zur Erreichung der Bestimmung ist.

In solcher Weise arbeitet Alles in der organischen Welt, von der Triebkraft in der Pflanze bis zu den höheren Thiergattungen, welche für den Menschen arbeiten müssen. Das jedem Organismus innewohnende Streben nach Entfaltung bewirkt die große Entwicklungsarbeit des Weltalls, die ewige Bedingung seines Werdens, und so auch die Bedingung des menschlichen Werdens.

Diesem inneren Streben müssen aber äußere Bedingungen entgegenkommen, wenn das Ziel desselben: Entfaltung des Organismus, erreicht werden soll. Die Triebkraft der Pflanze bedarf

der ihr entsprechenden Wärme, des Lichts, des Wassers u. s. w. Das Thier bedarf der ihm gemäßen Nahrung, der Bewegung, überhaupt der Befriedigung seiner Naturbedürfnisse, damit Triebkraft und Instinkt ihren Zweck erfüllen können. Eine große Anzahl der Thiere haben dafür wahrlich mit Anstrengung zu arbeiten, wenn sie sich ihre Nahrung oft durch blutigen Kampf mit anderen Thieren verschaffen müssen, oder durch Ueberlistung ihrer Feinde, wenn sie ihre Wohnungen bauen, oder ihr Leben vertheidigen.

Das von der Pädagogik längst anerkannte Princip der **Selbstthätigkeit** ist das Erziehungsprincip in der ganzen Schöpfung. Nur waltet der Unterschied, daß die Thätigkeit in den Naturreichen immer sicher ihren Zweck erreicht, ohne nutzloses Versuchen und Experimentiren. Die Schwalbe baut, ohne vorangegangene Lehrzeit, ihr Nest, die Biene ihre Zelle mit mathematischer Genauigkeit, die Spinne webt ihr Netz regelmäßiger, als der Weber seine Stoffe zu weben vermöchte. Dem Menschenkinde aber fehlt der sichere Instinkt, der seines Zweckes nie verfehlt, es muß mühselig Alles lernen, muß durch Versuche und Erfahrungen, in langsamen Fortschritten sein Ziel erreichen, d. h. sich seine Culturbedürfnisse verschaffen.

Der Mensch war Lehrling von Beginn seines Daseins an, die umgebende Welt seine Werkstatt. Diese Lehrlingszeit der Menschheit, welche ihrer gegenwärtigen theilweisen Meisterschaft voringang, wiederholt sich im gewissen Sinn für jeden Einzelnen, für jedes Kind, immer von Neuem. Sie beginnt aber mit dem Leben, nicht erst mit der Schule, oder mit dem Unterricht in aller Form.

Diese Erziehung vor der Schule hat erst die Pädagogen neuerer Zeit ernstlich beschäftigt, vor Allen Pestalozzi. Bis auf ihn war die Entwicklung der kindlichen Seele noch ziemlich eine terra incognita.

So wenig man angeben kann, wie die Knospe der Pflanze sich entfaltet, so wenig weiß man, was in der geheimnißvollen Werkstatt der kindlichen Seele vorgeht, und wie dort die ersten Eindrücke der Außenwelt das schlummernde Leben wecken und Bilder und Vorstellungen die Gedanken vorbereiten. Man weiß aber, daß alle Entwicklung in der Natur gesetzlich vor sich geht, daß der Baum nicht zuerst Früchte und dann Knospen tragen kann, daß der Frühling immer, ohne Ausnahme, vor dem Sommer eintreten muß u. s. w. Daß eine gleiche Gesetzmäßigkeit ebenfalls die Richtschnur aller geistigen Entwicklung sein muß, versteht sich folgerichtig von selbst — aber worin diese Gesetzmäßigkeit besteht, wie ihr Verfahren ist, davon weiß man noch gar wenig! —

Die Erforschung der kindlichen Seele, von Pestalozzi und seinen Vorgängern begonnen, ist von Fröbel fortgesetzt, und es ist von dem Letzteren ein bedeutender Schritt weiter gethan in dieser

Erkenntniß. Es ist hier nicht der Raum — und muß noch vorbehalten werden — tiefer in Fröbels psychologische Anschauungen über das Menschenwesen auf der Stufe der Kindheit einzugehen.

Pestalozzi und Fröbel, diese beiden genialen Denker und Pädagogen, stimmen darin überein: daß es nur einen richtigen Wegweiser für die Erziehung geben kann, d. i. die eigene Natur des Kindes. Pestalozzi, wie Fröbel, knüpfen an die ersten Ausprägungen des Kindeswesens, an dessen Naturtriebe, das erzieherische Verfahren an. Beide unterscheiden die seelischen Ausprägungen von den leiblichen Trieben, und Beide erkennen das Ineinanderwirken und die Analogie zwischen denselben. Beide wollen nicht etwa, wie Fourrier, eine unbedingte Befriedigung der kindlichen Instinkte und natürlichen Neigungen, sondern eine Benutzung derselben, um zu einer wahren Disciplin der Triebe und Sinne zu gelangen, um gewissermaßen die niederen Triebe und Sinne durch frühe Entwicklung der höheren zu beherrschen.

(Daß hier auch die seelischen Anlagen „Triebe“ zur Cultur, zur Bildung genannt werden, geschieht absichtlich, weil das Wort „Trieb“ am besten den Zustand der Unentwicklung, den unbewußten und blinden Drang dieser Anlagen im Beginn des kindlichen Lebens andeuten.)

Pestalozzi, wie Fröbel, wollen keine Belehrung der ersten Kindheit ohne Sinneneindruck, ohne Anschauung und Demonstration, keine bloße Wortbelehrung. Fröbel aber findet dies noch nicht hinreichend und will das, von Pestalozzi als Grundsatz aufgestellte Princip der Selbstthätigkeit dahin ausdehnen, daß das Kind sich durch wirkliches Hervorbringen selbst belehrt. Nicht nur Uebung der Glieder und Sinne, als Uebung, will Fröbel für die erste Kindheit — welcher Pestalozzi die wirkliche, aber meist mechanische Handarbeit nachfolgen läßt — er will ein Resultat des kindlichen Thuns von vornherein, und zwar ein Thun, das niemals rein mechanisch ist, sondern Körper- und Seelenkräfte zugleich in Uebung setzt.

Man hat den Gedanken ausgesprochen: daß ein Verfahren gefunden werden sollte, um die gymnastischen Uebungen der Erwachsenen, das Turnen, für verschiedene Arbeitszweige benutzen zu können, um die auf die Uebung der Muskeln verwendete Zeit nutzbar zu machen.

Die von Fröbel erfundene Methode, die Kinder spielend eine vollständige Gymnastik, nicht nur der Glieder und Sinne, aber auch der sämtlichen Geistesorgane ausüben zu lassen, hat jenes Problem insofern gelöst, daß die große Mehrzahl der kindlichen Uebungen ein Resultat hinterlassen. Die spielende Beschäftigung bringt hervor. So klein diese Arbeitsprodukte des Kindes auch immerhin sein mögen, sie nützen seiner

Entwicklung nicht nur durch die dabei gesammelten Erfahrungen, über Stoff, Form, Größe, Ebenmaß u. s. w., sie gewähren ihm auch die Befriedigung jeder Nutzen schaffenden Thätigkeit, sie werden ihm das im Kleinen, was dem Künstler sein Kunstwerk ist: ein Spiegel seines Wesens, ein Maßstab seiner Anlagen und seines Könnens. Wohlverstanden nicht als Reflexion, sondern als unmittelbarer Eindruck, wie Alles, was in der Zeit des Unbewußtseins auf die Seele wirkt. In der ersten Lebensperiode lassen die Dinge dem Kinde nur Totaleindrücke, erst nach und nach prägen sich deren Einzelheiten ein.

In diesem Sinne ist Fröbels Erfindung und ihre fernere Ausbildung von unberechenbarem Nutzen für die kindliche Entwicklung überhaupt, vor Allem aber für die in der Jetztzeit erforderliche wahre Vorbereitung der Kinder der arbeitenden Stände für ihren späteren Beruf. Sie ist der Anfang die Arbeit wirklich zur Wissenschaft zu erheben.

Obgleich Fröbel sein Verfahren ganz unmittelbar an die kindlichen Naturanlagen anknüpft, hat die noch sehr geringe Erkenntniß des tieferen Grundes der Fröbelschen Methode, vielfach die Anschuldigung hervorgerufen, daß sie nicht naturgemäß sei, dem kindlichen Spiel seine Freiheit nähme und Gekünsteltes in die erste harmlose Kindeszeit hineintrüge.

Niemand zweifelt, daß es sehr naturgemäß ist, wenn man dem Kinde die seinem Körper nöthige Nahrung reicht, aber man zweifelt daran, daß das junge Wesen schon geistige Bedürfnisse haben könne, daß auch seine aufkeimende Seele der Speise bedürfe. Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse und Zeitvertreib durch Spielerei, mehr hält die große Mehrzahl nicht für nothwendig. Mit 6 Jahren kommt ja dann die Schule, um den Geist zu entwickeln.

In der Natur hat Alles seine Uebergänge, die Frucht wächst nicht aus den Blättern heraus, die Knospen- und Blüthenzeit liegt dazwischen. Will man es nun naturgemäß nennen, wenn auf jene ersten Kinderjahre, die ohne irgend welche Regelung dahin gespielt wurden — und oft noch mehr, ganz passiv verträumt wurden — wenn, nach so ganz willkürlichem Thun des Kindes, dann plötzlich ohne Uebergang, die ungeübten Verstandeskräfte für wirkliches Lernen in Anspruch genommen werden? Das will sagen, für eine Beschäftigung, für welche die kindliche Seele in der verflossenen Lebenszeit durchaus keine Anknüpfung fand, wofür diese keine Vorbedingung gegeben hat! Weil man längst gefühlt, daß ein solches Verfahren eben nicht naturgemäß ist, so hat man belehrende Spiele erfunden, hat Spielschulen eingerichtet, der frühesten Geistesentwicklung dadurch eine Unterstützung zu gewähren. Etwas, aber gar wenig, ist bis jetzt dadurch geleistet worden, und hätte nicht die Belehrung des Lebens selber, in und außer dem Hause, mitgewirkt,

so würde noch weniger dadurch gewonnen sein. Den Kindern der Armen fehlt aber auch selbst diese Vorbereitung.

Späterhin, in der Jugendzeit, findet man es ganz naturgemäß, wenn der zur Dichtkunst Begabte dichtet, das Malertalent malt u. s. w. und Niemand wird verlangen, daß diese Talente sich ganz von selber, ohne Unterricht, ausbilden sollen. Die Anlagen dazu brachte aber das Kind mit auf die Welt, und die Keime dieser Anlagen sind ganz allmählich herangewachsen, bis das wirkliche Talent sich kund geben konnte. Die Entwicklungsgeschichte großer Künstler legt es vielfach dar, wie günstige Einwirkungen von Außen den eingeborenen Anlagen zu Hülfe kamen, um ein großes Talent zu entwickeln. Wäre das Kind Mozart ganz ohne Musik aufgewachsen, sicher würde sein Genie mehr oder weniger verkümmert sein.

Weshalb sollte es nun nicht naturgemäß sein, wenn ein denkender Geist, welcher diese Keimanlagen der Kindesseele in ihren Aeußerungen erforschte, schon die Spiele des Kindes zu Uebungen seiner sämtlichen Anlagen gestaltet? Was wollen denn die Spiele des Kindes anderes, als seine Kräfte üben? Sie sind eben seine natürlichsten Aeußerungen. Die Natur, welche ihm den Spieltrieb gab, thut aber nichts umsonst, sie verfolgt immer mit Allem und mit dem Kleinsten einen Zweck. **Das kindliche Spielen hat den hohen Zweck: der Ausbildung von Körper und Geist**, das ist sein „hoher Sinn“. Und, weil der Trieb des menschlichen Wesens nicht, gleich dem thierischen Instinkt, das Ziel ohne Hülfe und Unterstützung erreicht, so bedarf er ganz naturgemäß dieser Unterstützung. Und zwar bedarf es geregelter, für den Zweck berechneter Uebungen, also methodischer Uebungen, wenn eine wahrhafte Unterstützung stattfinden, das Ziel dieser Seelentriebe erreicht werden soll.

Die Natur selber entwickelt und gestaltet immer nur gesetzlich, nach Regeln, also methodisch, muß sie daher nicht in gleicher Weise unterstützt werden?

Es waltet noch vielfach die Annahme, daß das Methodische die Freiheit der Bewegung beschränke und doch beruht jedes geordnete Spiel auf Regeln. Und nicht nur die Spiele, welche die Geistes-thätigkeit vorzugsweise in Anspruch nehmen, wie Schach, Kartenspielen u. dergl. m. beruhen auf Regeln, auch Ballspiele und die geringsten der üblichen Kinderspiele. Beim Tanzen, bei den Turnspielen, benimmt es nicht die Freiheit der Bewegung, weil Tanzen und Turnen methodisch erlernt werden mußte, sondern je besser diese Künste nach Regeln gelernt wurden, desto mehr Freiheit der Bewegung kann stattfinden. Und je freier die Bewegung, desto größer der Genuß. In gleicher Weise muß jedes Handwerk, jede Kunst und jede Wissenschaft methodisch gelehrt werden, sofern es erfolgreich geschehen soll.

Wenn das Kind etwa ein Haus bauen will, und man giebt ihm das passende Material und zeigt ihm die Handgriffe, wie es

am besten zum Ziele gelangen kann, so beschränkt man doch wahrlich nicht seine Freiheit, sondern erfüllt nur seinen eigenen Wunsch und fördert seine Selbstthätigkeit.

Hat man aber ein Spiel auf Kommando im Sinn, oder daß das Kind fortwährende Unterstützung bei seinen spielenden Beschäftigungen erhalten soll, so hätte man Recht, dies verderblich zu finden. Nach Fröbels Princip sollen im Gegentheil die selbstständigen kindlichen Versuche, eigenes Experimentiren, möglichst angeregt werden. Die Anweisung, dem Kinde sein Spiel leichter zu machen, soll es selbstständiger machen zu eigenem Schaffen, ja zum Erfinden Anlaß werden. Wie die Anweisungen des Meisters es dem Lehrling in der Werkstatt erst möglich machen, sein Werk mit Leichtigkeit und Freiheit auszuführen, so hat der Erzieher dem Spiele des Kindes die nothwendige Freiheit zu geben durch seinen Beistand, jedoch nur als Mitspielender, nicht als Lehrer. Geschieht das, wie in Fröbels Kindergarten, täglich für eine kurze Zeit, während der Spiellectionen so zu sagen, so bleibt der größte Theil des Tages zu jenen ganz selbstständigen und auch willkürlichen Spielversuchen, welche dem Kinde durchaus nicht entzogen werden sollen.

Der Thätigkeits- oder Arbeitstrieb macht das Kind hämmern und kneten, kritzeln und schneiden, was ihm unter die Hände fällt. Es ist Aufgabe der Erziehung, diesem natürlichen Streben, d. i. seiner Entwicklungsarbeit, entgegen zu kommen. Das konnte bisher noch nicht mit hinlänglichem Erfolge geschehen, weil eben die rechte Methode dafür fehlte, welche sowohl das richtige Material, wie die zweckdienliche Anweisung seines Gebrauches und die naturgemäße Aufeinanderfolge der spielenden Beschäftigungen entsprechend bestimmte.

Damit dieses gesetzliche Verfahren, oder diese Methode, wirklich die angemessene sei, so muß sie in der nämlichen Gesetzmäßigkeit, nach den nämlichen Regeln verfahren, wie die Natur selber. Fröbel mußte die Gesetze erkennen, nach welchen die Entwicklung der menschlichen Seele vor sich geht, um die nämlichen Gesetze für die spielende Thätigkeit des Kindes in Anwendung zu bringen. Er mußte die, dem kindlichen Spiele zu gewährende erziehlliche Unterstützung auf die Wissenschaft von dem natürlichen Verfahren der kindlichen Seele gründen, gewissermaßen die noch so ungenügend erkannte Psychologie des Kindes wahrhaft begründen.

Daß er dies gethan, das ist das Bedeutende seiner Erfindung. Er benutzte dafür alles das, was Pestalozzi vor ihm gefunden und brach weiter Bahn in dieser Richtung.

Gleich der Stufenfolge, welche in der Entwicklung der Organismen der Natur stattfindet, ist auch in der Seelenentwicklung des Kindes eine solche Stufenfolge zu beobachten. Die Sinne, welche zuerst nur als Gemeingefühl, als einer, existiren, erwachen

einer vor dem andern und verlangen Befriedigung. Ehe das kindliche Auge Farbe wahrnimmt, hat es Formen aufgenommen, die Größe der Dinge nimmt es wahr, ehe es ihre Zahlenverhältnisse auffaßt u. s. w. Fröbels Spielmethode berücksichtigt dies in der Wahl und Aufeinanderfolge ihrer Gegenstände. Demnach muß immer das Einfache und Einfachste dem Zusammengesetzten vorausgehen.

3. B. mit der einfachsten Form, der runden, (der sphärischen — der Urzelle!) beginnt eine Reihenfolge, zur Beschäftigung des Kindes dienender gesetzlicher, oder Normalformen, welche folgerichtig von den einfachsten Körpern überführen zu vielseitigeren Formen, die aus der Theilung jener Körper hervorgehen. („Gliederung des Stoff's). Die getheilten Körper führen über zur Fläche (körperlichen Fläche), oder zum Bilde der Fläche. Die Fläche des Würfels in Streifen zerschnitten, giebt ein Bild der Linie; kleine runde Körper (Erbsen) stellen den Punkt dar. So wird ein Uebergang gewonnen, um vom festen Körper ausgehend, zu dessen Theilungs-Formen und zu Größenverhältnissen zu gelangen und die Erkenntniß seiner mathematischen Verhältnisse (Abstraction) durch **Eindruck** und **Bild** — nichts weiter! — vorzubereiten. Auch Pestalozzi spricht die Forderung aus, dem Kinde mit Absicht geordnete Eindrücke zu verschaffen, weil jeder Begriff, alles Denken, aus Vorstellungen entspringt, welche durch Sinneneindrücke, durch Bilder aus der Umgebung in der kindlichen Seele geweckt werden.

Der Kindergarten bietet für die körperliche und geistige Entwicklung:

1) eine Reihenfolge von gymnastischen Spielen „Bewegungsspiele“ genannt, um die Glieder und Muskeln möglichst gleichmäßig zu üben. Die Mehrzahl dieser Spiele sind zugleich Nachahmungen aus dem Leben der Natur, aus dem professionellen Leben u. dgl. m. (Beobachtung der Umgebung). Diesen wie manchen anderen Spielen schließt sich Gesang an, als erste musikalische Übung;

2) dient der Gartenbau, die erste Anleitung gebend zur Pflege der Gewächse auf den „Beeten der Kinder“, gleichfalls zur körperlichen Erstarfung und zu der, für das Kindesleben so wichtigen Beobachtung der Natur und ihrer Erzeugnisse. (Naturbeobachtung);

3) giebt eine Handgymnastik in Form von Spielen, welche gleichfalls die kindliche Phantasie auf das Leben der Wirklichkeit hinführen, die nöthige Übung der Hand und Finger: Geschicklichkeit durch Kräftigung und Biegsamkeit derselben zu erzielen.

Das Resultat dieser Bildung der Glieder ist: der Arbeit das entsprechende Werkzeug zu liefern, durch Ueberwindung der körperlichen Trägheit und Schwere.

4) lernt das Kind den **Stoff** und seine Eigenschaften kennen und behandeln, durch die mannichfaltigsten Beschäftigungen mit ver-

schiedenen Stoffen. Und zwar findet eine Reihenfolge statt, vom rohen Stoff (festen Körpern) ausgehend, zu immer feineren Stoffarten übergehend. (Die Elemente zur Stoffkenntniß und Stoffbeherrschung);

5) durch eine Reihenfolge von Handgriffen und Manipulationen bei den kleinen, spielend gefertigten Arbeiten der Kinder, werden die einfachsten technischen Handgriffe der gewöhnlichsten Handwerke und Künste vorbereitet. Die Mehrzahl derselben lassen sich auf gewisse übereinstimmende Bedingungen zurückführen, welche Fröbel bei seinem Bauen, Flechten, Falten, Ausschneiden, Ausstechen, Figuren legen, Erbsenarbeiten, Thonformen u. s. w. die jungen biegsamen Finger leicht ausführen läßt. (Elemente der Technik);

6) die religiösen Kinderlieder, welche beim Beginn und beim Schluß des Kindergartens gesungen werden, kleine Gebete, zu welchen die Stimmung vorbereitet wird, durch Hinweisungen auf Thatfachen der Güte und Weisheit Gottes in Natur und Menschenleben, dienen zur Weckung des religiösen Gefühls. Desgleichen Naturbeobachtung und Erzählungen. (Die religiöse Erziehung ist, wie bei jedem rechten Erzieher, die Hauptsache und der Zielpunkt von Fröbel's Methode, bedarf daher einer besonderen Abhandlung, welche an anderer Stelle zu geben ist);

7) den genannten Arbeitsübungen schließt sich eine Linear-Zeichenmethode (im Netz) an, welche jedes Kind, das einige Jahre den Kindergarten besuchte, bis zum 7. Jahre dahin bringt, gerade und runde Linien correct zu zeichnen, und vermöge zusammengesetzter Linien selbstständig Figuren zu bilden. Daneben dient das Zeichnen, nebst vielen der anderen Beschäftigungen, die Größen- und Zahlenverhältnisse, die Elemente der Mathematik überhaupt deutlich zu machen. Aber nur als einfache Erfahrung und sinnliche Wahrnehmung, selbstverständlich nicht als Begriff und ohne alle Formeln. In dieser Weise erkennt z. B. das junge Kind die Richtigkeit des Pythagoräischen Lehrsatzes durch einfaches Aufeinanderstellen der Bausteine, welche die der Größe nach verschiedenen Quadrate darstellen. (Elemente zur Erkenntniß, zum Selbstdenken).

Es kann Widerspruch erregen, daß Fröbel's Methode für die mathematischen Verhältnisse und Begriffe körperliche Sinnbilder geben will, thut aber nicht jeder Lehrer der Mathematik, welcher zu leichterem Verständniß seinen Schülern die mathematischen Figuren an die Tafel zeichnet, das nämliche? Die Wissenschaft der Mathematik beruht ja doch wie jede andere zum Theil auf Erfahrung. Es könnte nicht von Abstraktionen der Größen- und Zahlenverhältnisse die Rede sein, wenn diese Verhältnisse sich nicht an den Körpern wahrnehmen ließen. Ist der, von der modernen Pädagogik allgemein anerkannte Satz: daß im Geiste nur ist (d. h. geweckt wird), was durch die Sinne vermittelt wurde, eine Wahrheit, so müssen dem Kinde auch für die mathematischen Begriffe Bilder gegeben werden.

Dies kann nicht augenscheinlicher geschehen, als durch Fröbel's Verfahren: dem Kinde spielend mit verschiedenen Normalkörpern Combinationen machen zu lassen, durch welche die mathematischen Verhältnisse hervortreten. Es soll damit nicht etwa der Begriff selber gegeben werden — das würde auf dieser Altersstufe ganz unmöglich sein! — sondern nur allein Wahrnehmungen, auf welche sich der spätere mathematische Unterricht beziehen kann. Bedeutende Mathematiker — z. B. Buchez de Cubière in Paris — haben die Bedeutung von Fröbel's Verfahren gerade in dieser Beziehung mit der lebhaftesten Beistimmung anerkannt.

8) Alle die genannten Uebungen bestehen in Darstellen von Formen und Figuren, es sind plastische Uebungen. Sie entwickeln daher den Sinn für Formen, für Ebenmaß und Harmonie, das Zusammenstellen von Formen, Farben u. s. w. übt die Combination und den Geschmack, mithin ist die Phantasie, der Schönheitssinn, fortwährend thätig. Das Künstlerische, Aesthetische, das Ideale überhaupt wird in der Kindesseele geweckt. Und zwar nicht in einer beschaulichen Weise, sondern ganz praktisch, selbst ausführend und gestaltend. (Elemente zur Kunstausübung).

Es ist gewiß von der größten Wichtigkeit für den Arbeiter, daß ihm in der Kindheit das Reich des Schönen erschlossen werde, und jene Saiten seiner Seele erklingen, welche durch die Sorgen des materiellen Lebens, im Getöse der Arbeitswerkstatt nur zu leicht gänzlich verstummen, wenn frühere Uebung nicht eine gewisse künstlerische Ausbildung anbahnte.

Soll die Arbeit mehr als nur Broderwerb sein, so muß sie den ästhetischen Sinn befriedigen, oder als Pflichterfüllung für das Gemeinwohl ausgeführt werden, sie muß über den bloß egoistischen Kreis eigenen Gewinns für materielles Wohlbefinden hinausgreifen. In ihrer Familie lernen die Kinder dieser Klassen das Selten. „Du mußt arbeiten, um dein Brod zu verdienen“, ist der Spruch, mit dem sie aufwachsen, ist für die Mehrzahl der einzige Sporn, der sie zur Arbeit treibt.

9) In der Gemeinsamkeit, und zwar in der geordneten Gemeinsamkeit des Kindergartens, ist von einem bloß egoistischen Thun, einem nur für sich Arbeiten, nicht die Rede. Man arbeitet erstlich aus Lust an der Arbeit selbst, die ja Spiel ist, und was sie hervorbringt ist zum Erfreuen der Andern, der Eltern und Kameraden bestimmt, oder zum Besten der Anstalt selber, sei es ihre Sammlung schöner Arbeiten zu vermehren, sei es, daß Manches der kleinen Kinderwerke (wie Matten- und Strohflechterei, Papier- und Papparbeiten und dergl. mehr) verwerthet werde. Für sich verdienen soll die Kindheit niemals, ihr Gewinn sucht möglichst fern zu halten, dieser schrecklichen moralischen Krankheit unserer Zeit! — (Die Elemente der Arbeit als Versittlichung benutzt).

Der großen Masse der Kinder der untersten Volksschichten, welcher keine Familienliebe, keine Häuslichkeit, überhaupt keine liebende Gemeinsamkeit geboten wird, für diese wird eine solche Kindergemeinsamkeit der höchste Segen für ihr ganzes Dasein. Sie lernen in dieser kleinen Gemeinde, wo sie ihren Platz einnehmen, wo sie ihre Rechte haben und ihre Pflichten erfüllen, lieben, Hingabe an ein Größeres und Höheres als der Einzelne ist, sie lernen sich vorbereiten für die Pflichten des Staatsbürgers, auf welcher niederen Stufe der gesellschaftlichen Leiter sie auch stehen mögen. Nur wenn das Gefühl der Zusammengehörigkeit früh geweckt ist, kann in der jungen Generation sich der Nationalgeist entwickeln, der in jedem Verhältnisse zum Opfer für's Vaterland bereit ist.

Die Erscheinung wiederholt sich in den Volksvereinen bei jeder Gelegenheit, daß die Gemeinsamkeit auch diejenigen zur Begeisterung, zur Opferfreudigkeit emporhebt, welche als Einzelne nur engherzig und egoistisch fühlen und handeln. Die Gemeinsamkeit weckt den Instinkt des Idealen, läßt das Individuum sich zum Allgemeingefühl erheben.

Es fehlt noch gar viel, daß unserer Kindheit und Jugend die volle Gelegenheit geboten werden könnte, die Tugenden der Gemeinsamkeit zu üben, die bürgerlichen Pflichten erfüllen zu lernen. Es kommt aber nur auf einen Anfang dafür an, um eine Weiterentwicklung für die späteren Altersstufen daran knüpfen zu können. Vaterlandsliebe in der Jugend, in den Jünglingsjahren nachdrücklich erwecken zu wollen, wenn die Kindheit in egoistischer Isolirung verfloßen ist, vielleicht unter den Einflüssen von Eltern, die von gemeiner Habsucht beseelt, ihren Kindern die Uebervorthellung des Nächsten als erlaubt ansehen lehrten, ist leere Täuschung! Das Sprichwort: „er habe es mit der Muttermilch eingesogen“, welches das Unverwischliche der ersten Eindrücke andeuten soll, hat auch hier seine Geltung. Gemein Sinn erwächst nur aus frühem Eintreten in ein Gemeinwesen. Das fehlt im eigentlichen Sinne unserer Kindheit in allen Schichten der Gesellschaft, die Kinder der Armen aber haben außerhalb der Schule nur die Gemeinsamkeit der Straßenkinder, d. h. eine mehr oder weniger unsittliche und gemeine.

Was die Turnplätze für die reifere Kindheit und Jugend als gemeinsamer Tummelplatz sind oder werden sollen, ist auch für die frühe Kindheit nothwendig. Aber nicht nur nothwendig als Übungsplatz für die Stärkung der Glieder, auch nothwendig als Platz zu den Kampf- und Übungsspielen des Geistes, d. h. zur Anwendung der geistigen Kräfte, zum Produciren, zur Arbeit, als Mittel der Geistesbildung.

Weil Fröbel's Methode körperliche und geistige Uebung, Arbeiten und Lernen im Spiele des Kindes verschmolzen hat, so giebt sie sowohl das, für diese Lebensperiode allein geeignete Lernen, als die allein richtige Weise des Arbeitens ab. Denn die Kindheit soll

weder direct lernen um des Lernens willen, noch direct arbeiten um der Arbeit willen, sondern ihr natürliches, freies Thun, das Spielen heißt, soll den Zweck erreichen, für den die Natur es eingerichtet, der ist: Uebung aller Kräfte und Anlagen.

Mit den Jahren sollen dann, in allmählichen Uebergängen, Lernen wie Arbeiten sich los trennen vom Spiel, bis sie selbstständig, jedes für sich betrieben werden, und dann auch das Spiel seine besondere Stunden, als reine Erholungszeit, in Anspruch nimmt.

Diese wirkliche Verschmelzung von Lernen, Arbeiten und Spielen wird nur möglich, wenn die Gegenstände, welche dem Kinde zu seinem Spiele dienen, noch eine selbstständige geistige und körperliche Thätigkeit zulassen, d. h. nicht fertig sind. Hätte die Menschheit etwa Alles in der Welt fix und fertig gefunden, wären alle Gegenstände der Cultur zur Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse schon vorhanden gewesen, so könnte von Entwicklung und Bildung des Menschengeschlechts gar nicht die Rede sein. Die nothwendige Pflege der Naturerzeugnisse, ihre Bearbeitung, Umgestaltung und Zusammensetzung mußte erst den Trieb zur Thätigkeit erwecken und ausbilden.

Die fertigen Spielsachen hindern die kindliche Thätigkeit, ziehen Trägheit und Gedankenlosigkeit groß und schaden weit mehr, als es noch gesagt werden kann. Der Thätigkeitstrieb wendet sich dann zum Zerstören der fertigen Dinge und wird zuletzt wirklicher Zerstörungstrieb.

Auch das bloße mechanische Arbeiten der Kinder, das ohne Anregung der Phantasie und der geistigen Fähigkeiten ausgeübt wird, ist in gleicher Weise schädlich, weil dadurch die geistigen Fähigkeiten unthätig bleiben.

Fröbel's Methode giebt nur Spielmaterial, nichts Fertiges. Die Umgestaltung dieses Materials, worin Spiel und Arbeit bestehen, geschieht in producirender, erfindender Weise, nach Regel und Gesetz. Der durch Erfahrung zum Bewußtsein gelangte Geist des reifen Menschen kommt hier der unbewußten und blind umhertappenden Thätigkeit des Kindes zu Hülfe, ihm viele Umwege zu ersparen und diese ursprünglichsten Kulturbestrebungen ihrem Zweck entgegen zu führen.

Mit Nachahmung beginnt dies Umgestalten des gegebenen Materials. — Dies Material besteht in Bausteinen (aus dem nach allen Seiten hin gesetzlich getheilten Würfel gewonnen); in Papierflächen und Papierstreifen von verschiedener Farbe; in Hölzchen und Vegetäfelchen zum Figuren bilden; in Tafel und Griffel; in Thon und Sand; in Stroh, Band, Pappe, Erbsen u. s. w. — Das Erfinden beginnt durch Zusammensetzen von Theilen zu einem Ganzen, nach eigener Idee.

In dieser Weise Neues hervorzubringen, bedarf es für das Kind eines Leitfadens. Jedes Menschenwerk besteht aus Theilen,

welche zum Zweck des Ganzen geordnet sind. Dies Ordnen verlangt Ebenmaß und Harmonie der Theile, verlangt, daß sie zu einander passen u. s. w. Ob ein Haus gebaut, nur ein Tisch oder Stuhl geleimt, oder ein Kleidungsstück verfertigt wird, es sind immer Theile, welche nicht willkürlich, sondern nach bestimmten Regeln zusammengefügt werden.

Fröbel's Methode besteht darin, dem Kinde eine Grundregel zu geben, nach welcher es ganz unfehlbar neue Combinationen oder Zusammenstellungen finden kann. Das, was das Kind am leichtesten auffaßt, sind Gegensätze. Den Unterschied der Größe sieht es leicht, wenn Großes und Kleines nebeneinander ist; die Farben unterscheidet es durch den Unterschied von dunkel und hell; die Lage nach oben und unten, senkrecht und wagerecht u. s. w.

Fröbel's Regel: „von dem Gegebenen das Gegentheil zu thun“, wendet selbst das dreijährige Kind mit Leichtigkeit an. Es legt z. B. seine Figuren auf ein, durch senkrechte und wagerechte Linien netzartig gegittertes Papier. Man bezeichnet ihm die Mitte durch eines seiner Täfelchen, das Kind legt ein zweites Täfelchen vier Fächer des Netzes über die bezeichnete Mitte, so sagt ihm die Regel: ein gleiches, vier Fächer unter der Mitte zu legen. Oben und Unten sind Gegensätze der Lage nach. Weiter sagt die Regel: die Gegensätze zu verbinden („vermitteln“). Oben und Unten wird der Lage nach durch die Seiten, durch links und rechts, verknüpft, es legt also zwei andere Täfelchen links und rechts. Oder es hat eine Figur von seinen Baumwürfeln in der Weise gebildet, daß die Flächen der Würfel aneinander stehen, so würde die nächste Figur — als Gegensatz — die Kanten der Würfel aneinanderstellen. Beim Zeichnen bilden die senkrechten und wagerechten Linien Gegensätze (der Lage nach), und die schrägen Linien (als theils senkrecht, theils wagerecht) bilden die Verbindung u. s. w.

Es ist fast unmöglich, ohne Demonstration es darzulegen, wie durch Anwendung dieser einfachen Regel die Combination der Formen unerschöpflich wird. Was das Alphabet für die Wortbildung ist, welche mit den 24 Buchstaben bis in's Unendliche combiniren kann, oder was die sieben Töne der Skala für die Harmoniebildung sind, das leistet Fröbel's Gesetz der „Vermittlung der Gegensätze“ für das plastische Gestalten. Man kann sagen: er hat ein ABC des Gestaltens erfunden.

Pestalozzi strebte auch danach, gestand aber, daß dies „ABC des Könnens“ noch zu erfinden sei. Es ist diese Erfindung ein Schlüssel für jede künstlerische Arbeit, also recht eigentlich die Grundlage für eine Erziehung zur Arbeit. Das Ordnen der Theile zum Ganzen in gesetzlicher Weise ist gewissermaßen Organisiren, wie es jedes Schaffen fordert, sei es geistiger oder materieller Natur.

Nun ist aber zugleich dies — bis jetzt nur in der Philosophie berücksichtigte — Gesetz: der „Vermittlung der Gegensätze“, das

Combinationsgesetz sowohl der Natur, als wie das des menschlichen Geistes.

Der Naturproceß bewegt sich immer in Gegensätzen: z. B. Einathmen und Ausathmen, Zusammenziehen und Ausdehnen, Auf- und Niedersteigen — immer Verknüpfung von Gegensätzen. Der Denkproceß ist gleichfalls: Verschiedenes — mehr oder weniger Entgegengesetztes — zu vergleichen und durch Schlüsse zu verknüpfen (Logik). Pestalozzi verlangt: daß „der Mechanismus der Fertigkeiten den nämlichen Gang gehe, wie der Mechanismus der Erkenntniß.“

Das Kind operirt somit nach dem Gesetz seines eigenen Wesens. Was es selbst anwendet, lernt es verstehen und begreifen, zuerst nur durch Anschauung, als Eindruck, nach und nach kommt ihm jedoch sein Thun zum Bewußtsein. Und darum handelt es sich (auch für den Arbeiter der Gegenwart). Er soll bewußt werden über das Wie und Warum seines Thuns, nicht als Reflexion, sondern durch unmittelbare Erfahrung. Das muß man unterscheiden. Jetzt giebt man den Kindern die Reflexionen der Erwachsenen, und viel zu früh. Nach Fröbels Methode (welche den empirischen Weg verfolgt), ergiebt sich die erste Erkenntniß aus den eigenen Erfahrungen des Kindes und es lernt somit später seine Abstractionen selber machen, oder über die Dinge reflectiren in seiner eigenen Weise. Nur dann, wenn eine eigene individuelle Anschauung der Dinge erworben ist, kann die später durch Andere gegebene Lehre, die mitgetheilte Wahrheit, wirklich angeeignet werden, in Fleisch und Blut übergehen. Eine wirkliche Ueberzeugung, welche unerschütterliche Gesinnung erzeugt, hat ihre Wurzeln in den ersten eigenen Wahrnehmungen.

Das ist der Kern von Fröbels Methode, daß ein Weg damit gefunden ist, den individuellen Charakter eines Jeden sich in voller Freiheit entfalten zu lassen. Fröbel sagt: „ein Jeder sei ein freies Gewächs aus sich, er steige, wie der Halm mit Aehre, Blüthe und Samen im großen Alleben, aus sich hervor. — „Wann werden wir aufhören, die Menschheit, die Völker und die einzelnen Menschen zu fesseln, zu knechten, mindestens zu prägen?“ — „Sobald die Kindergärten Eigenthum der Völker sein werden.“ —

Und das ist der Punkt, welcher bis jetzt noch am wenigsten erkannt wird. Es ist wieder das Methodische, die gegebene Regel, welche Manche an eine schablonenmäßige Behandlung denken läßt. Gerade dadurch, daß Fröbels Methode ein allgemeines Gesetz zur Richtschnur giebt, wird ein individuelles Thun des Kindes möglich, d. h. ein schaffendes. So wie die Natur nach dem einen Gesetz von Ausdehnung (Expansion) und Zusammenziehung (Concentration), welches z. B. in der ganzen Vegetationswelt herrscht, die verschiedensten Gattungen von Pflanzen entwickelt, so kann das Kind nach dem ihm gegebenen Gesetz: „Verknüpfung von Gegensätzen“, immer

neue Zusammensetzungen und Gestaltungen hervorbringen. Jedes Kind wendet das Gesetz der Combination an, um seine individuellen Gebilde in freiester Weise darzustellen. Ohne dies Verfahren würde das Kind bei der bloßen Nachahmung stehen bleiben, oder seine Gestaltungen nur dem Zufall verdanken. Man kann sich im Kindergarten überzeugen, daß jedes Kind aus dem nämlichen Material, mit Anwendung des nämlichen Gesetzes, die mannichfaltigsten Dinge, ein jedes andere, hervorbringt. Malt doch jeder Maler mit den nämlichen Farben, nach dem nämlichen Gesetz der Farbmischung und der Formenbildung, andere Bilder.

Wenn man anerkennt, daß es ohne Gesetz keine Freiheit giebt, weder in der bürgerlichen Gesellschaft, noch in den verschiedenen Werkstätten von Handwerk und Kunst, so muß man dies auch für das Kindesthun gelten lassen. Seine Phantasie schweift regellos umher, wenn sie nicht durch Regel gebunden und gefesselt wird.

Durch die unumgängliche Concentration, welche jede hervorbringende Arbeit erfordert, wird zugleich eine Stetigkeit, eine Gewöhnung an innere Sammlung herbeigeführt, welche nicht nur die Phantasie regelt, sondern auch auf die Stärkung der sittlichen Kräfte überhaupt zurückwirkt. Die innere Befriedigung wahrer Thätigkeit entspringt daraus. Und in dieser Befriedigung der Kinder durch Fröbel's Methode, ist zugleich der schlagendste Beweis geliefert, daß sie der Natur des Kindes entspricht.

In gleicher Weise, wie sich die individuelle Begabung durch plastisches Hervorbringen kundgiebt, tritt die Charaktereigenthümlichkeit durch Handeln in der Gemeinsamkeit der Kinder hervor. Durch seine Beschäftigungen kann sich das Zeichner- und Maler-Talent, der künftige Bildhauer oder Architekt, der Dichter, Musiker oder Mathematiker aussprechen. Durch gemeinsames arbeiten und spielen, durch freies Zusammenleben in einer Kinderwelt, welche das Vorbild der großen Welt sein soll, und der dadurch bedingten Reibung der Charaktere, wird den eigenthümlichen Charakterzügen Gelegenheit geboten, hervorzutreten und sich an andern auszubilden.

Man darf diese an sich noch kleinen Dinge, um welche es sich hier handelt, nicht zu gering anschlagen für die künftige Charakterbildung. Sein Inneres früh in irgend einer Form ausprägen lernen, seine individuellen Ansprüche und Meinungen gegen Seinesgleichen behaupten und handelnd einzugreifen in der Mitte einer Gemeinsamkeit, welche gleiche Rechte und Pflichten theilt, ist unbedingt von großer Wichtigkeit für die Ausbildung des individuellen Charakters. Haus und Schule können aber schon deshalb nicht eine ausreichende Gelegenheit dafür bieten, weil in dem ersteren das junge Kind nicht gleiche Rechte und Pflichten mit den übrigen, meist erwachsenen Hausbewohnern theilen kann, ihnen gegenüber eine mehr passive, sich unterordnende Stellung einnimmt, selten zur Initiative gelangt, und in der Schule vorzugsweise nur ein geistiges Wollen und

Handeln stattfindet, welches die intellectuellen Kräfte, viel mehr als die sittlichen in Übung setzt. In den Freistunden findet wohl freies Thun statt, dann aber nicht ein geregeltes. Im Kindergarten ist das freie Thun mit dem geregelten (durch Vertheilung der Geschäfte, Befolgung der Arbeitsregel u. s. w.) verbunden, wie es das spätere Leben eben auch mit sich bringt.

Hier wird das Kind nicht zahm gemacht — worin noch immer die Erziehung der Mehrzahl besteht — die natürliche Energie wird nicht unterdrückt, sondern ihrer Bestimmung zugeleitet.

Unsere Kindheit und Jugend krankt unbedingt an dem frühen Ueberwiegen der Verstandeskräfte, und an dem Mangel an Gelegenheit zu handelnder, schaffender Thätigkeit, die Wille und Thatkraft erzeugt!

Wer fühlte es nicht, daß unsere Kinder zum Theil ein ganz verkünsteltes, ihrer Natur widerstrebendes Leben führen müssen, durch welches die leibliche, wie die sittliche Gesundheit untergraben wird. Das zu frühe und zu viele Lernen, d. h. zu viel für die Fähigkeit des Verarbeitens, das überwiegende Aufnehmen und fast völlig mangelnde Hervorbringen, die fehlende Gelegenheit handelnd einzugreifen, — das Alles läßt ein frisches, volles, naturgemäßes Dasein gar nicht mehr zu, wie es der Kindheit und Jugend gemäß ist. „Anders muß es werden“, sagt die Mehrzahl der Beobachtenden, nur weiß man noch nicht wie. Denn die Summe des Wissens, das, was einmal gelernt werden muß für die geforderte Bildung und den Beruf, das ist nicht zu verringern und nicht zu entbehren.

Man hat schon angefangen das aufgehäuften Material menschlichen Wissens zu vereinfachen. Und zu diesem Zweck mußte man auf den Ursprung zurückgehen, mußte die Elemente auffuchen auf den einzelnen Gebieten, um von da ab auszusondern, was als Lernmaterial überflüssig.

Fröbel ist auf den ursprünglichsten Ursprung zurückgegangen, auf den ersten Anfang unserer Kultur, um hier die Anknüpfungspunkte zu finden, mit welchen die kindliche Thätigkeit zu beginnen hat.

Das Kind gewinnt die Kenntniß der Dinge zuerst nur durch seine Thätigkeit, durch das, was es mit den Händen greifen kann. Die Dinge müssen ihm wahrhaft „handgreiflich“ werden, um die ersten Anknüpfungspunkte für seine Begriffe abgeben zu können. Würde das Kind z. B. die Dinge seiner Umgebung nur anschauen, so würde es sich unmöglich von ihrer Schwere, von ihrem Stoff — ob sie hart oder weich sind u. s. w. — überzeugen können. Dies Handhaben der Dinge, dies Zertheilen (Analysiren) und wieder Zusammensetzen (Combiniren) der Theile, welches Fröbels Methode bedingt, das ist die erste kindliche Arbeit, und sowohl geistige wie körperliche Thätigkeit zugleich. Und weil diese Erkenntniß der Dinge durch Glieder- und Sinnenthätigkeit im Wesen des Kindes begründet ist, wie sie es im Wesen der Menschheit war, so gewährt dieselbe

Genuß. Durch diesen ersten Genuß am Thun ist der einzige richtige Anfangspunkt gewonnen zur Ueberwindung der natürlichen Trägheit, der Schwere der noch undurchgeisteten Materie.

Es finden sich in der menschlichen Seele alle Gegenätze vereint vor. Wird dieser oder jener Trieb nicht seiner Bestimmung gemäß zum Guten benutzt und gebildet, so dient er dem Bösen, d. h. er weicht ab von seiner durch Gott und Natur gesetzten Bestimmung. Wird der Thätigkeitstrieb nicht geweckt und befriedigt, so tritt an seine Stelle der Trieb zur Trägheit, das erste schwere Hinderniß aller Entwicklung und Tugend.

Diese früheste kindliche Arbeit beginnt — wie in der Entwicklung der Menschheit — mit Ausbildung der Arbeitswerkzeuge, in Glieder- und Sinnenbildung. Sie dient dazu, an den kleinen Gegenständen kindlichen Schaffens das erste Gefallen an Regelmäßigkeit, an Ebenmaß der Formen, an Harmonie der Farben, an Uebereinstimmung der Theile im Ganzen u. s. w. zu wecken, und damit die ersten Strahlen des Schönen aus der kindlichen Seele hervorzulocken. So werden die Elemente der Kunst — wie in der Menschheit — Weckerinnen des Geistes.

Soll der menschliche Geist nur zu einer Ahnung vom organischen Ganzen des Weltalls gelangen, so muß er die Bedingungen des Organischen im Kleinen kennen lernen. Jedes Zusammenordnen von Theilen zu einem Ganzen, wenn es nach einer Idee, wenn es gesetzlich oder nach Regeln geschieht, wird Abbild des Organismus. Jedes kleinste Kunstgebilde ist in diesem Sinne ein solches Abbild, weil es durch Zusammenordnen von Theilen, die Idee eines bestimmten Ganzen zur Anschauung bringt. Nur dadurch, daß der menschliche Geist die Combinationen der Außenwelt in sich wiederholt, und außer sich wieder darstellt, ist er im Stande, den Begriff des Organischen wirklich zu fassen.

Dies ist der Gedanke, welcher Fröbels Methode zu Grunde liegt, wenn er dem Kinde in fast jeder seiner Beschäftigungen Theile auseinanderlegen und nach gegebenem Gesetz wieder zusammenstellen läßt. Die Dinge (hier die Elemente der Dinge) der Wirklichkeit werden ihm Gleichniß zum Erkennen. Schon Rousseau fordert, daß die Umgebung das erste Buch des kindlichen Geistes sei. Soll dies aber erreicht werden, so muß auch diese Umgebung dem Bedürfniß des Geistes entsprechen, sie muß dafür eingerichtet werden. Dies ist durch Fröbel geschehen, indem er Bilder der Dinge giebt, welche das Kind mehr oder weniger sich selber schafft, durch Zusammensetzen und Umwandeln. Es werden ihm die gewonnenen Resultate seines Thuns Sinnbilder und zuletzt Symbole der Wahrheit.

So ist Anschauung und eigenes Hervorbringen verbunden, das Können (Kunst) führt zum Wissen. — Schiller sagt von der Entwicklung der Menschheit:

„Was wir als Schönheit hier empfunden,  
„Wird einst als Wahrheit uns entgegen geh'n.“

Mit der blinden Thätigkeit der Triebe, im Zustande des Unbewußtseins begann die menschliche Kultur und stieg in allmählicher Stufenfolge vom Rohesten zum Höchsten. Bilder und Symbole des Schönen, des Guten und des Wahren bedarf die Kindheit, wie die Römer und Griechen in ihrer Mythologie der symbolisirten Ideen, der symbolisirten Naturkräfte zu deren Erkenntniß bedurften. Indem das Kind die Gebilde der Schöpfung nachschafft, erkennt es den Organismus derselben, um später den Grundgedanken zu fassen, der sie hervorbrachte. Es lernt den Schöpfer in seiner Schöpfung erkennen.

Zur leichteren Uebersicht der geschichtlichen Epochen giebt man den Kindern in der Schule Bilder, welche die hauptsächlichsten Personen und Begebenheiten derselben darstellen. Bilder allein genügen aber der ersten Kindheit nicht. „Die Kinder vergessen leicht, was sie gesehen, noch leichter, was man heute ihnen gesagt, aber niemals, was sie gemacht haben.“ So ungefähr sagt Rousseau. Auch die Menschheit mußte eine lange Arbeitsschule durchlaufen, ehe sie zum gegenwärtigen Grade der Entwicklung von Industrie und Kunst gelangte. Sie mußte von der Bewältigung der rohen Masse, von der Sklavenarbeit an den Pyramiden Egyptens — wo nur Einer der Baumeister und Künstler war — bis zu den Gipfeln der Kunst in den Tempeln Griechenlands, an welchen die Mehrzahl der Arbeiter Künstler waren, — im Schweisse ihres Angesichts arbeiten.

Das Kind der Gegenwart durchläuft im raschen Entwicklungsgang den Weg von der ersten Ueberwindung seiner eigenen Körperschwere und Unfähigkeit bis zu den ersten Versuchen, seinem Schönheitssinn Ausdruck zu geben.

Gesetzlich und folgerichtig war der Entwicklungsgang der Menschheit, — wenn auch durch tausend Umwege unterbrochen; — gesetzlich und folgerichtig ist der Entwicklungsgang des Einzelnen, des Kindes. Besseres kann der menschliche Erzieher nicht: als dem Erziehungsplane nachforschen, nach dem der Weltgeist die Entwicklung der Menschheit leitet. Fröbel hat die Entwicklungsweise der Natur und die Entwicklungsweise der Menschheit zu seiner Richtschnur genommen.

Sein Ausgangspunkt ist: „der Mensch als Gottes Ebenbild ist ein schaffendes Wesen, mithin ist das Erste: ihn zum Schaffen zu befähigen.“

In der Geschichte der Menschheit war zuerst die Arbeit Mittel zum Wissen; gegenwärtig ist die Wissenschaft Mittel zur Arbeit geworden. So soll auch den Kindern zuerst Arbeit und dann Wissen, Mittel ihrer Entwicklung werden. Die Arbeit wird der Lehrmeister, um den Geist zu bilden, die Wissenschaft giebt die Theorie der Arbeit. In dieser Weise wird der Fluch der Arbeit in Segen ver-

wandelt. Die Liebe zur Arbeit, die freiwillige Arbeit verschafft dem Arbeiter seine Freiheit wieder und begründet seine Menschenwürde.

Sollte es nicht auch zur Weltregierung des Schöpfers gehören, daß in einer Zeit, wo die Arbeitsbedingungen der civilisirten Menschheit ganz neue geworden, wo immer mehr in jedem Arbeiter der bewußte Geist herrschen soll, wo mit dieser Forderung die geistige Emancipation einer noch unmündigen und theilweise unberechtigten Schichte der Gesellschaft ausgesprochen wird, daß in einer solchen Zeit die Erfindung auftritt: schon das Kind zum bewußt handelnden Arbeiter zu machen, indem es spielt? Tritt doch jede Erfindung in der Kulturgeschichte gerade dann ein, wenn die Menschheit ihrer bedarf. Aber gar manche derselben bleiben zum Schaden und Nachtheil der allgemeinen Entwicklung noch unbeachtet, wenn ihre Anwendung schon zur dringenden Nothwendigkeit geworden ist. Möchte dies nicht auch hinsichtlich der Fröbel'schen Methode der Fall sein.

Wer sieht nicht neben der äußerlich so glänzenden Kultur unserer Tage, neben den großartigen und schwindelnd rasch sich entwickelnden Fortschritten auf den Gebieten der Industrie, den tiefen Schatten, der täglich größer wird? Welche Gesellschaft müßte aus dem jungen Geschlechte erwachsen, wenn der Geist der Gewinnsucht, der Geldgier und der niederen Genußsucht, der mehr und mehr alle höheren Lebensgüter zu vernichten droht, mit ihr wachsen und weiter um sich greifen sollte?! Wenn die Zahl der Emporkömmlinge durch industrielle Erfolge aus der Masse der ungebildeten sich verdoppeln und endlich ver Hundertfachen sollte und der größte Theil der Arbeiter auf geistigen Gebieten in materieller Beziehung zum Proletariat herabsinken müßte, weil der Werth ihrer Leistungen nicht geschätzt wird, während jene, welche den materiellen Interessen und Genüssen dienen, den höchsten Werth erreichten — wer vermöchte das Bild unerhörter Entfittlichung auszumalen, das eine solche Gesellschaft darbieten würde?! —

Für den rohen, oder nur geistig unentwickelten Menschen, giebt es nur einen Zügel, die niederen Leidenschaften im Zaum zu halten: die **Arbeit**, die körperliche Last und Anstrengung. Die „Arbeit im Schweiß des Angesichts“ ist sein Retter. Nicht leicht möchte etwas so entfittlichend eingewirkt haben, als das Nichtsthun der Sträflinge in den Gefängnissen! Entweder die rohe, schwere Arbeit, als Begleiterin der Armuth und des Mangels, oder Gesittung und Bildung wahren die Masse des Volks vor Ausschreitung und Entfittlichung. Da keine Macht es aber zu hindern vermag, daß Tausende und demnächst Millionen dieser Masse sich bereichern und der schweren Arbeit entziehen, so bleibt nur übrig, für ihre Gesittung und Bildung Sorge zu tragen, und damit die Jahrhunderte alte Schuld der Gebildeten an die Ungebildeten abzutragen!

So vielfach und verschieden die Bedingungen sein mögen, deren

Erfüllung erforderlich, um Armuth, Unbildung und Sittenlosigkeit nach Möglichkeit zu überwinden, die erste dieser Bedingungen bleibt immer die richtige, gesunde Erziehung, durch welche die menschliche Seele vom Beginn des Lebens an auf das Edlere und Höhere gerichtet wird. Soviel unsere Fortbildungsschulen und der Unterricht in den verschiedenen Volksvereinen auch zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse beitragen, eine vernachlässigte Kindheit wird dadurch nimmer überwunden und damit der im Staube kriechenden Seele niemals die höheren Regionen des Geisteslebens erschlossen werden.

Man mache Fröbels Volkskindergarten zum Gemeingut und man wird den ersten Grund gelegt haben, auf dem eine wahre Volkserziehung, wie die Gegenwart sie fordert, weiter zu bauen vermag, um Rohheit und Verwilderung zu bekämpfen und auf dem Boden allgemeineren materiellen Wohlsseins auch das Reich des Schönen zu pflegen und den Blick hinaufzurichten zu den Höhen geistiger und sittlicher Größe.

Auf diesen ersten Schritt kommt es aber zunächst an, denn die Zöglinge auch der gründlichst verbesserten Volksschule vermöchten nicht den ausgesprochenen Forderungen zu genügen, wenn sie nicht anders und besser vorbereitet in die Schule einträten. Es bedarf eines neuen Anfanges, welcher der Schule neue Bedingungen stellt und zu neuen Resultaten führt. Die Entdeckung dieses neuen naturgemäßen Anfanges ist Fröbel gelungen, indem er eine **neue Wahrheit** hinsichtlich der Erkenntniß und Behandlung des menschlichen Wesens fand.

Möchten seine Erfindungen, welche der Verbesserung des Menschen selber dienen sollen, nicht minder geschätzt und berücksichtigt werden, als diejenigen, welche der Verbesserung materiellen Wohlsseins dienen und möchten sie ihre Anwendung finden, so lange es noch Zeit ist, auf die Entwicklung des heranwachsenden Geschlechts erfolgreich einwirken zu können! —